

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Redacteur: Theodor Drobisch.

Druck und Eigenthum der Verleger: Ciesch & Reichardt. - Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Ersteinst: Täglich früh 7 Uhr. Inserate werden angenommen: bis Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr: Marienstraße 13.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Rgr. bei unentgeltlicher Besorgung in's Haus. Durch die Königl. Post vierteljährlich 22 1/2 Rgr. Einzelne Nummern 1 Rgr.

Inseratenpreise: Für den Raum eines gespaltenen Zeils: 1 Rgr. Unter „Eingekant“ die Zeile 2 Rgr.

Dresden, den 27. März.

Berliner Briefe. Von den neuen Physionomen, welche jetzt im Reichstage auftauchen sind, erregten die der Sozialisten anfänglich ein gewisses Interesse. Der Verbermeister Hasenclever hat aber bisher dieses Interesse nicht gerechtfertigt. Er zeigte nur wenige verwandte Züge mit seinem antiken Junstgenossen, dem Erzwater aller Demagogen, dem Gerber Meon zu Athen. Wie der geistreiche Aristophanes diesen Abgott der Athinischen Volkshose züchtete, davon zeugt seine Komodie „die Ritter“ und alle Nachrichten aus dem Alterthum stimmen darin überein, daß, wenn der Gerber Meon sein donnerndes Organ über den Marktplatz von Athen schallen ließ, wenn seine mächtigen Geberden seine natürliche Veredelmacht hoben, er Krieg und Frieden auf der Junge trug. Nun ist es möglich, daß seinem epigonischen Junstgenossen Hasenclever in einer Vassallischen Versammlung unwürdige Bewegungen und eine revolutionäre Nacht der Rede zu Gebote stehen, als bei seinem ersten theatralischen Besuch am Norddeutschen Reichstag; immerhin muß man aber doch den Könen an der Blane erkennen können. Das hat Herr Schweizer viel besser los, der in der unbedeutendsten seiner Bemerkungen seine scharfe Opposition gegen die beschwebende Weltordnung markiert. Herr Hasenclever macht im Ganzen einen mehr zahmen, fast könnte man sagen, gewinnenden Eindruck. Früher Redacteur einer kleinen westphälischen Zeitung, erkannte er bald, daß es lohnender ist, die Häute der Viehfüßler zu gerben, als das mitunter auch die Heil der Menschen zu appetitieren, übernahm die väterliche Zögereberei und fuhr nur, glattgeschleift und saubergebürstet, als Sozialist im Reichstage. Er debütierte mit dem Antrag, das allgemeine Wahlrecht bereits vom 20. Jahre an beginnen zu lassen. Natürlich wird hierdurch der Schwerpunkt desselben in die junack, politisch unreifen Köpfe gelegt, die einer Agitation am zugänglichsten sind. Diesen Antrag trug er kurz und gemäßig vor, Niemand nahm sich die Mühe, ihm zu antworten. Sein Colleague, der Cigarrenarbeiter Frische in Leipzig, ist dem sächsischen Publikum bekannt. Eine gewisse Trivialität im Ausdruck unterscheidet ihn nicht zu seinen Gunsten von seinem Genossen. Frische sprach zum ersten Male bei Gelegenheit des Gewerbegesetzes; wer ihn aus sächsischen Volksobermählungen kennt, weiß, daß er über gewisse Gemeinplätze nicht hinauskommen wird. Die beste Kraft der Arbeitercandidate ist entschieden Hebel, der, wenn auch nicht Vassallener, doch viele Berührungspunkte namentlich mit der Schweizerischen Linie gemein hat. Er spricht gewandt und verfährt fast immer angriffsweise. Das Wahre, was er bisher sagte, war, daß er den früheren Kreuzzeitungs Redacteur Wagner wegen seines Coquetismus mit den Arbeitern, die hier gegen das Bürgerthum zu hegen nicht, den „Königl. preussischen Sozialisten“ titulirte. Hebel's Worte erregen die Aufmerksamkeit namentlich der Conservativen. Selbst der General Moltke dreht sich nach ihnen um. Moltke, dieser Marschall auch ohne den Marschallsstab, ist wohl unstreitig die erste Capazität des Reichstags. Als er — in dieser Session — das erste Mal das Wort nahm, trug er statt der Abspelschnüre die vollen Generalspauletten und zu dem pour le merite hatten sich einige von seinen zahlreichen andern Decorationen gefunden. Nicht, daß der, wie alle wahrhaft großen Geister echt bescheidene Mann zu seinen paar Tausend Worten, die er sich zu sagen vorgenommen, einer Stofflage bedurft hätte — es wird ja so schon allemal mäschenstill, wenn er um's Wort bittet — aber er hatte Vortrag gehabt. Wie er nun aber da stand und das kleine, nur spärlich noch behaarte Köpfchen mühsam aus dem hohen Kragen und den breiten Haupen der Spauletten emporragte, da mußte man es wissen, daß man den Sieger von Königgrätz vor sich hatte. Moltke's Erscheinung ist eben nicht imponirend, er hat Vieles von der Bescheidenheit eines deutschen Gelehrten an sich. Er verfocht den Satz, daß man dem Militär das Wahlrecht entziehen müsse, da freie Ueberzeugung haben und demgemäß Wählen und Soldat sein unversöhnliche Gegensätze wären. Erien wir froh, rief er aus, daß Deutschland eine Armee hat, die nur gehorcht! Nun, das ist Ochsenschwanz; nach der Anschauung vieler Leute ist der Soldat auch nur der bewaffnete Bürger, und wenn er nicht weiter nichts wäre, als ein gehorches Werkzeug, wenn er nicht „sich als Bürger eines Staates“ gefühlt hätte, so wären die leuchtendsten Thaten der Weltgeschichte, wo die Vaterlandsliebe an Stelle des Gehorches handelte, ungethan geblieben. Indessen, der siegeskrone Adler, der 1866 über 300,000 gehorchender Krieger mit den Gefäßen des Juni 1866 in den Juli hinüberführte, schätzte gewiß den militärischen Gehorsam competenter ab, als wir Laien, die wir uns einbilden, ein soldatlicher Gehorsam lüte nicht darunter, wenn sich der Krieger auch seiner bürgerlichen Pflichten mitunter erinnert. General Moltke verfocht seine Meinung in kurzen Sätzen, die sich, soldatlich-knapp wie Armeebefehle, aneinanderreichten. Kein Wort zu viel, keins zu wenig. Ein Mehreres wäre weniger gut gewesen, der Eindruck würde schwächer geworden sein, ein Beni-

geres hätte der Deutlichkeit geschadet. Der Redner berührte nur kurz den ausgesprochenen Verdacht, als solle das Wahlrecht dem bei der Fahne befindlichen Militär nur darum entzogen werden, um in Zeiten, wo der Bundesrath eine Niederlage bei der parlamentarischen Wahlcampagne befürchtet, die Reservisten und Landwehrlente zu Uebungen einberufen und damit den liberalen Parteien Tausende von Stimmen entziehen zu können. Die Worte Moltke's hatten die Wirkung einer Schlachtdisposition, sie führten zum Siege; die Conservativen und ein Theil der National-Liberalen beschloßen die Entziehung des Stimmrechts der Militärs. Zu diesem Siege trug die schwankende Haltung der liberalen Parteien das ihrige bei. Wer in großen Principfragen vermitteln will, verfehlt zumeist seine Absicht und hilft fast immer der Partei zum Siege, welche klarere Ziele, einen entschiedeneren Willen und eine schärfere Disciplin unter ihren Mitgeidern hat. Daß dies aber die freisinnigen Parteien des Reichstages nicht sind, kann kein Kenner der Verhältnisse läugnen. Bei dieser Frage waren namentlich die National-Liberalen, die sonst leidlich auf Disciplin halten, uneins. Eröffnet wurde das Gesecht durch eine Rede des Leipziger Bürgermeisters Dr. Stephani. Sie gipfelte in einem Antrag, der nach beiden Seiten hin wohlwollend vermitteln wollte, dadurch weder rechts noch links gefiel, und den in sich einigen Conservativen zeigte, daß die Gesechtlinie ihrer Gegner an einer Stelle eine bequeme Angriffsposition zeige, die nicht mit principellen Kerntruppen besetzt war. Der Herr Bürgermeister stellte nämlich den Vermittlungsantrag, daß das Wahlrecht der Linie entzogen, dagegen der Reserve und Landwehr gelassen werden sollte. Das war hüben und drüben Niemandem recht, die praktische Unausführbarkeit dieses recht gut gemeinten Vorschlags, daß in einem durch Reservisten verstärkten Regimente ein Theil der Leute zur Wahlurne gehen, der andere dies nicht thun dürfe, wurde beleuchtet und schließlich erhoben sich für denselben kaum ein Duzend Stimmen. Dr. Stephani genießt schon als zweiter Bürgermeister einer der ersten Städte Deutschlands ein gebührendes Ansehen im Reichstag. Als sächsischer National-Liberaler ist er schon wegen der Seltenheit ein einflußreiches Mitglied seiner Fraktion und wie ich höre, verwendet er seine tüchtigen Kenntnisse in der Verwaltungsbranche namentlich in der Gewerbe-Commission. Ein hervorragender Redner wird er jedoch nie werden. Er spricht gemäßig und sachlich; Detailkenntnis und praktische Lebensverfahrung dictiren seine Sätze; aber ihm fehlt das Durchsetzungsvermögen, Schwung und Kraft des Ausdrucks, die demjenigen am unentbehrlichsten sind, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, nicht bloß eine Partei zu überzeugen, sondern der zwei sich schroff gegenüber stehende Meinungen zu seiner, einer dritten, zu beilegen. Wenn man nach beiden Seiten Complimente macht, der Regierung Prehens sagt, daß eigentlich ihre Interessen zusammenfielen mit denen des Reichstags und dem Reichstag eine Sache vom Standpunkte der Regierung aus plausibel machen will, so zeigt man zwar das Bestreben, Alles recht hüßlich glatt und friedlich abzumachen zu wollen, aber man unterschätzt auch die Macht der leitenden Regierung. Mit sächsischen Zuständen ist dem jetzt herrschenden Militär Regime nicht gebient, es verlangt Unterordnung aller Staatsinteressen unter die allein maßgebenden Militärforderungen, ni plus, ni moins und wer sich nicht in principellen Widerspruch mit ihm setzen will, thut gut, etwaige Wünsche, Bedenken, Zweifel und Zweifel in seiner Brust verweisen zu lassen. Vermittlungsversuche schieben es nur auf, daß von einem Principe die letzten Consequenzen gezogen werden.

Heute, den 27. März, als am Charfreitag, begannen in der katholischen Hofkirche um halb 9 Uhr die sogenannten Osterweihen (des Taufwassers, des Osterfeuers, der Osterkerze etc.), um 10 Uhr ist Hochamt. Die festliche Aufsehung wird Abends um 6 Uhr begangen, in der Kirche zu Friedriehstadt und in der Kirche des Josephinenstifts Nachmittags 4 Uhr.

Der Morgen des Charfreitags brach trotz der ersten Bedeutung des Tages in reiner Frühlingspracht an. Zwar zeigte das Thermometer nach 6 Uhr nur 1 Grad Wärme, als aber in kurzer Zeit die Sonne am wolkenreinen, klaren, blauen Himmel emporstieg, folgte ihr auch verhältnismäßig die Quecksilbersäule im Barometer. Die Wänterinspnen, zum Theil schon das zarte, grüne Blättchen entfaltend, die schon einmal, wenn auch zu zeitig, hervorgeguckt und durch eine zu frühe Apriltaune wieder zurückgeschreckt wurden, paradirten aufs Neue in den Gärten und Allen der Stadt, die feierliche Stille des ersten Tages unterbrechend. Ueberhaupt zeigte sich schon in den letzten Wochen eine rührige Thätigkeit in den Privatgärten. Der reizende Crocus lacht schon, wenn auch zumeist noch ohne den buntsfarbigen Blütenfels, aus dem schwarzen, umgearbeiteten Erdboden frisch heraus. Auf den Leitern stehen die Sachverständigen und knipsen mit gewaltiger Schere die faulen, abgestorbenen Aeste und Zweige ab, den Hirschrückern das Anlegen des Frühlingskleides erleichternd. Die Garten-

Fontainen, deren Strahl später von der mildthätigen und kunstreichen Sonne zu improvisirten Kalospintschromotrenen umgeschaffen werden, erleben die alljährliche Restauration. Die Becken werden gesäubert, die Röhren sondirt und die Fußpfe in den Gärten mit buntem Sande illustirt. Alles dies, um den Einzug des nahen Frühlings würdig zu feiern, um den Lenz in allen Ehren zu empfangen. Was aber der schallhafte April dazu sagen wird, wissen wir noch nicht. Er hat seine besonderen Launen, wenn auch die Staave auf den Baumgipfeln ihm gehörig den Text lesen.

Wir müssen vor einem Individuum warnen, das auf sehr schlaue Weise sich hierorts als Taubstummer gerirt, diese letztere Eigenschaft sogar durch ein schriftliches Attest constatirt und sich auf eine sehr sonderbare Art in die Wohnungen einschleicht, so daß man den Zweck eigentlich leicht herausfinden kann. So hatte sich der „Taubstummer“ am vergangenen Dienstag in eine Burschenkammer des Hauses Nr. 2 auf der Kurzstraße eingeschlichen und wurde darin aufgefunden. Da er taubstumm war, hatte alles Ausfragen über den Zweck seiner momentanen Altermiethle keinen Erfolg. Indeß, als ihm auf sehr nachdrückliche und „schlagende“ Weise bedeutet wurde, daß der Miethcontract für ihn keine Geltung habe und die frische Luft ein besserer Aufenthaltsort sei, so geschah plötzlich ein Wunder. Der Taubstummer hörte und sprach! Der angeblich „Taubstummer“ trägt einen Badenbart, während das Kinn frei ist.

Am Donnerstag Vormittag stürzte auf dem Postplatz eine Droschke, deren Kutscher kurz umdrehen wollte, auf die Seite und wurde dabei an vielen Stellen beschädigt.

Die kirchliche Communion in der Kreuzkirche war auch diesmal, wie immer, am Morgen des grünen Donnerstags eine ungemein zahlreiche, da an diesem Tage in der Regel die jungen Confirmanden in Begleitung ihrer Eltern zum ersten Male das heilige Abendmahl empfangen. Mit peinlichem Gesähl müssen wir hierbei allerdings constatiren, daß in Folge dieses Andrangs es wiederholt vorkommt, daß von den in Gruppen zu 6 bis 7 Personen zum Abendmahl Herantretenden wiederholt namentlich kleine Confirmanden bei der Hostienspendung um betreffenden Geistlichen übergangen werden. Ein tiefbetrübt Vater theilt uns dies im Namen seines hierdurch schmerzlich berührten Kindes mit.

Ueber die That der Rindsmörderin Nische wird dem „Dr. J.“ mitgetheilt: Die Nische hat zuletzt in dem benachbarten Dorfe Großschöcher bei einem Strumpfwirker in Dienst gestanden und mit dessen Genehmigung dorthin ihr 24jähriges Kind zu sich genommen, welches gegen bestimmte Leistungen der Mutter daselbst mit unterhalten werden sollte. Dem Dienstherrn mochte inzwischen daran gelegen gewesen sein, das gegenseitige Verhältniß zu lösen und er hatte deshalb vor Kurzem der Nische Veranlassung gegeben, auf demnächstige Verschaffung anderweitigen Unterkommens für sich und ihr Kind Bedacht zu nehmen. Während nun am Sonnabend, den 20. d. M., die Nische mit ihrem Kinde sich allein im Hause ihrer Dienstherrschaft befand, kommt ihr der Gedanke, das Letztere aus der Welt zu schaffen und so der sie eben drückenden Sorge um Verschaffung eines anderen Unterkommens sich zu überheben. Sie thut in eine Tasse Caffee, den sie dem unschuldigen Opfer zugebacht, eine Partie Streichhölzchen, läßt solche so lange darin liegen, bis der darin befindliche Phosphor aufgeweicht und mit dem Caffee vermischt ist, entfernt sodann aus der Tasse die Hölzchen wieder und reicht bald darauf dem armen Kinde den vergifteten Trank, der es nach gewiß unglücklichen Schmerzen am gestrigen Abend dem frühen Tode entgegenzuführen hat. Dem Vernehmen nach ist die Nische der ruchlosen That geständig gewesen und bereits in das königl. Bezirksgericht hier übergeführt worden. Erwähnt sei noch, daß die Verbrecherin bereits drei Male aufrevellich gebeten hat, daß aber die beiden älteren Kinder wieder verstorben sind; ob auch diese nicht etwa eines unnatürlichen Todes, dies darf man Angesichts des jetzt Geschehenen wohl fragen.

Folgende Eisenbahnen werden in diesem Frühjahr gebaut: Die Chemnitz-Leipziger Bahn zum Anschluß an die sächsisch-bayerische Bahn bei Rieritzsch, 7 Meilen lang; sie wird 5,000,000 Thlr. kosten; die Zweigbahn von Witzgenodorf nach Limbach 0,5 Meile lang, mit einem Aufwand von 375,000 Thlr.; die Zweigbahn von Köchlitz nach Rarsdorf bei Weitzhagen, 1 Meile lang, — 600,000 Thlr.; die Zweigbahn von Penig nach Rarsdorf, 1,1 Meile — 500,000 Thlr.; die Eisenbahn Madeberg-Camen, 3,5 Meile — 2,450,000 Thlr.; die Linie Großschöcher-Warsdorf, 0,1 Meile — 120,000 Thlr. Im Ganzen also 13,9 Meile Staatsbahnen, welche zusammen 9,645,000 Thaler kosten werden. Die Herstellungskosten einer Meile differiren zwischen 3 0,000 und 8 0,000 Thlr. An Privatbahnen werden noch gebaut: Gerschenbain-Verband, Leipzig-preussische Grenze bei Bogau, als Theil der Leipziger Zeiger Eisenbahn. Man sieht, wir nähern uns allmähig dem Grundsatz, daß die Eisenbahnen an die Stelle der Chaussees treten sollen.